



Anleitung
für
den geringen Mann in Städten
und auf dem Lande in Absicht
auf seine Gesundheit.

E i n l e i t u n g.



Die Verminderung der Anzahl der Einwohner in den meisten Ländern von Europa ist eine gewisse Wahrheit, die Jedermann in die Augen leuchtet, und welche die Verzeichnisse bestätigen. Auf dem Lande wird diese Entvölkerung insonderheit sichtbar. Sie hat mehr als eine Ursache. Ich würde mich glücklich

A

lich

lich schätzen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, eine von den vornehmsten aus dem Wege zu räumen, nemlich die schlechte Art, wie man mit den Kranken umgeheth. Dies ist mein einziger Vorwurf. Doch wird man mir erlauben, einige andere mitwirkende Ursachen anzuzeigen. Man kann sie in zwei Hauptclassen bringen: Es gehen mehr Menschen vom Lande weg, als vormals, und man bevölkert es weniger.

Man geht in mehr als einer Absicht vom Lande weg. Ein Theil begiebt sich in einheimische oder fremde Kriegsdienste, und ein anderer sucht in andern Ständen ein Glück, wozu ihm auf dem Lande der Weg verschlossen bleibet. Die erste Wanderung könnte man eine kriegerische, und die zwote eine gewinnsuchende nennen.

Der Soldatenstand ist auf mehr als eine Art der Bevölkerung schädlich. Erstlich kommen bey weitem nicht so viel Menschen zurück, als vom Lande weggegangen sind. Die Gefahren und Beschwerlichkeiten des Krieges, die in starken Besatzungen, und zumal an ungesunden Orten herrschende ansteckende Krankheiten, die elende Kost und das viele Saufen schlechter Getränke, die in den Lagern grassirende Krankheiten, die unordentliche und ausschweifende Lebensart, dies alles reisset eine große Menge hinweg, wozu noch die vielen, während des langen Herumtreuens und auf den weiten Reisen, bleibenden See-Soldaten kommen. Ueberdem werden viele Ausreisser, welche

welche die üble Folgen bey der Zurückkunft in ihre Heimath befürchten, genöthiget, auf immerdar aus ihrem Vaterlande zu bleiben. Viele lassen sich, wenn ihre Jahre zu Ende sind, an solchen Orten häuslich nieder, wo sie während des Dienstes ihre Gelegenheit gesehen haben, wodurch sie von der Rückkehr vollends abgehalten werden.

Gesetzt aber zwentens, daß sie alle wiederkämen; so würde dennoch das Land von ihrer Abwesenheit Schaden haben. Die Zeit, da sie zur Bevölkering am geschicktesten sind, verfließt wenigstens während ihrer Entfernung. Wenn sie zurück kommen, so haben sie durch Alter, Schwachheit und Ausschweifungen diese Fähigkeit verlohren. Verheyrathen sie sich, so werden ihre Kinder oft Schlachtopfer der väterlichen Unordnungen; sie bleiben kraftlos, schwächlich, fränklich, sterben in ihrer zarten Jugend weg, oder sind doch auf immerdar unfähig, der menschlichen Gesellschaft die gehörigen Dienste zu leisten. Außerdem hält der Geschmack an der freyen Lebensart, deren sie gewohnt geworden, die meisten ab, sich zu verheyrathen. Allein, obgleich diese nachtheilige Folgen wirklich und sehr bekannt sind; so ist doch die Anzahl dererjenigen, die auf diese Art wegziehen können, in Betracht der Einwohner, die das Land haben sollte, eingeschränkt und in der That wenig beträchtlich. Diese Art der Wanderung kann also als die am wenigsten schädliche

liche betrachtet werden, und die letzte seyn, worauf man seine Aufmerksamkeit richtet.

Die gewinnsuchende Wanderung, oder diejenige, welche die Veränderung des Standes zur Absicht hat, ist beträchtlicher und zahlreicher. Sie hat ihre besondere schädliche Folgen in großer Menge. Zum Unglück ist sie eine Seuche, die immer mehr um sich greift, und zwar aus einem schlechten Grunde; denn das Glück eines einzigen bringt hundert zu dem Entschlusse, gleiches zu wagen, woben vielleicht acht und neunzig unglücklich sind. Große Vorthelle machen aufmerksam, das Böse hingegen bleibt unbekannt. Gesezt daß vor zehn Jahren hundert Menschen weggegangen seyn, um, wie man sagt, ihr Glück zu machen, so waren sie nach Verlauf von sechs Monaten alle vergessen, ausgenommen von ihren Anverwandten. Nun nehme man an, daß in diesem Jahre einer zurück gekommen, der außer seinem Erbgute noch etwas verdienet habe; gleich erschallt das Gerücht durch die ganze Gegend, man unterhält sich in allen Gesellschaften mit diesem Wunder, eine Menge junger Leute wird geblendet, und reißt ab, weil Niemand daran denkt, daß von den übrigen neun und neunzig, die mit jenem weggegangen waren, die Hälfte umgekommen, ein Theil in elenden Umständen, und der Ueberrest zurück gekommen sey, ohne etwas anders gewonnen zu haben, als das Unvermögen, sich in seinem Vaterlande und in seinem ersten Berufe fortzuhelfen. Die
kleine

Kleine Zahl der Glücklichen wird allenthalben bekannt; die Menge dererjenigen, denen ihre Hoffnung fehlgeschlagen, bleibt ewig verschwiegen. Das Uebel ist sehr gros und sehr fühlbar. Wie könnte man demselbigen abhelfen? Vielleicht wäre es genug, die Gefahr recht sinnlich vorzustellen, und das Mittel dazu ist leicht. Man dürfte nur ein genaues Verzeichniß von denenjenigen halten, die jährlich weggehen, und nach Verlauf von sechs, acht oder zehn Jahren, dies Register zugleich mit dem Erfolge ihrer Reisen öffentlich bekannt machen. Ich müßte mich irren, wenn man nicht am Ende einer bestimmten Anzahl Jahre sehen sollte, daß weniger Menschen ihren Geburtsort verlassen würden, an welchem sie bey ihrer Arbeit glücklich leben können, anstatt in fremden Ländern einen glücklichen Aufenthalt zu suchen, dessen Ungewisheit die vorgeschlagenen Verzeichnisse ihnen beweisen würden. Man würde nicht wegreisen, ohne der Vortheile beynahe versichert zu seyn. Die Zahl der Weggehenden würde weit geringer werden. Diese würden bey der verminderten Anzahl von Mitwerbenden ihre Absichten besser erreichen, und wenn sie außerhalb ihrem Vaterlande weniger von ihren Landesleuten fänden, so würden sie fleißiger wiederum zurück kommen. Folglich würden mehr Einwohner im Lande bleiben, mehrere zurück kehren, und mehr Geld eingebracht werden. Das Land würde bevölkerter, reicher und glücklicher seyn, weil das Glück eines Volkes,

das einen fruchtbaren Boden hat, sich am meisten nach der Bevölkerung und in etwas nach dem Geldvorrath richtet. *)

Man zieht nicht allein viel Volks aus dem Lande ziehen, und verliert dadurch viel in Ansehung der Bevölkerung; sondern auch diejenigen, welche in demselbigen zurückbleiben, bevölkern es weniger, als vormals eine gleiche Anzahl that. Oder, welches auf eins hinauskömmt, unter einer eben so starken Anzahl von Menschen sind heut zu Tage weniger Heyrathen; und eine gleiche Anzahl von Ehen giebt weniger Kinder. Ich lasse mich nicht in die besondere Beweise ein. Man darf sich nur umsehen, so wird man überzeugt. Welche sind die Ursachen davon? Die beiden vornehmsten sind: die Ueppigkeit und die Ausschweifung, welche der Bevölkerung von mehr als einer Seite schaden.

Die Ueppigkeit nöthigt den Reichen, der Staat machen will, und den Wohlhabenden, der dem

*) Aus dem, was oben gesagt worden, läßt sich leicht beurtheilen, wie viel die Bevölkerung der nördl. Gegenden Deutschlands durch die häufigen und starken Transporte leide, die von Zeit zu Zeit nach den andern Theilen der Welt, nach den unbebauten Gegenden verschiedener weitläufigen Länder, und in fremde Kriegsdienste abgeschiffet werden; ohne noch an die zu gedenken, die einzeln und unbemerkt, ihr Glück zu suchen, in die Welt hineingehen. Uebersetz.

dem Reichen übrigens gleich ist und ihn nachahmet, sich für eine zahlreiche Nachkommenschaft zu fürchten. Ihre Erziehung würde die Einkünfte wegnehmen, die auf die äußerliche Pracht gewendet werden sollen, und überdem, wenn das Vermögen unter mehrere Kinder getheilet werden müßte, so würden sie alle nur sehr wenig davon bekommen, und nicht im Stande seyn, den Aufwand der Väter fortzusetzen. Da es leider! einmal so weit gekommen, daß die Verdienste nach dem äußerlichen Glanze geschähet werden, so muß man sich nothwendig Mühe geben, sich und seine Kinder in die Umstände zu setzen, einen solchen Aufwand zu bestreiten. Daher sind so wenige Heirathen, wenn man nicht reich ist; und so wenige Kinder, wenn man gleich verheyrathet ist.

Die Ueppigkeit schadet auf eine andere Art. Das unordentliche Leben, welches sie eingeführet hat, schwächt die Gesundheit, verdirbt die Leibesbeschaffenheit, und die Fortpflanzung muß nothwendig darunter leiden. In dem vergangenen Lebensalter zählte man Haushaltungen von mehr als zwanzig Kindern; in dem jetztlebenden zählt man nicht einmal zwanzig Geschwister-Kinder; und in dem folgenden wird man keine Brüder mehr sehen.

Eine dritte Folge der Ueppigkeit ist die: der Reiche verläßt das Land, um in den Städten sich sehen zu lassen. Er legt sich mehr Bedienten zu, und eben diese Vermehrung ist der Bevölkerung

schädlich. Sie haben gemeiniglich wenig zu thun, bekommen einen Geschmack an der müßigen Lebensart, und werden unvermögend, die Feldarbeiten, für die sie gebohren waren, wiederum vorzunehmen. Dieses Hülfsmittels beraubt, verheyrathen sie sich nicht, oder wenigstens erst spät, und es werden weniger Bürger gebohren.

Der Müßiggang schwächt sie schon an und für sich selbst, und führt sie noch überdem zu allershand Ausschweifungen, die sie noch mehr entkräften. Sie werden also nie anders als nur wenige ungesunde Kinder zeugen, die nicht im Stande seyn werden, die Feldarbeiten auszuhalten.

Diejenigen, welche sich am vernünftigsten auführen, ihre Sitten rein erhalten, und etwas für sich zusammen sparen, gewöhnen sich so sehr an die Stadt, daß sie sich für das mühsame Landleben scheuen; und da sie überdem nicht wissen, wie sie die Landwirthschaft recht anfangen sollen, so wollen sie kleine Handelsleute werden. Dies ist ein Schade für die Bevölkerung, weil eine Anzahl Landleute mehr Kinder zeuget, als eine gleiche Anzahl Stadtbewohner, und weil von einer angenommenen Zahl mehr Kinder in der Stadt, als auf dem Lande sterben.

Dieselbige übele Folgen haben in Ansehung der weiblichen Bedienten statt. Die Mädgens können, nach einem zehn- oder zwölfjährigen Dienst in der Stadt nicht mehr gute Bäuerinnen werden, und diejenige, welche diesen Stand wählen, er-
liegen

liegen bald unter der Arbeit, für die sie nicht mehr gemacht sind. Wenn man eine Frau, die aufs Land verheyrathet worden, ein Jahr nachdem sie die Stadt verlassen hat, wiederseheth, so ist es leicht zu merken, wie sehr sie bey ihrer Lebensart verältert. Oft wird ihre Gesundheit in dem ersten Wochenbette zu Grunde gerichtet, weil sie in demselbigen nicht so gewartet werden können, als ihre Weichlichkeit es wohl erforderte; sie bleiben schwächlich, matt und kraftlos, bekommen keine Kinder mehr, und werden zugleich mit ihren Männern zur Vermehrung des Volks untüchtig.

Unzeitige Geburthen, weggeschickte Kinder nach einer verschwiegene Schwangerschaft und die Unmöglichkeit nachher einen Mann zu finden, sind oft Wirkungen ihrer freyen Lebensart.

Es ist zu besorgen, daß diese Uebel von Zeit zu Zeit noch mehr überhand nehmen werden, seitdem man aus Mangel an Erwachsenen oder aus Sparsamkeit anfängt, Kinder zu Bedienten anzunehmen. Ihre noch unausgebildete Sitten und Leibesbeschaffenheit verderben sich in gleichem Verhältnisse durch den Aufenthalt in der Stadt, durch Müßiggang, böses Exempel und liederliche Gesellschaften.

Ohne Zweifel wäre über diese wichtige Sache noch vieles zu sagen, aber ausser meinem Bestreben, kurz zu seyn, und ausser meinen vielen andern Beschäftigungen, die mir keine Zeit für dasjenige, was nicht zur Arzeneykunst gehört, übrig lassen, muß-

te ich befürchten, meinen Zweck aus den Augen zu verlieren. Alles, was ich bisher gesagt habe, ist nur ein Theil davon. Denn da ich dem Volk Vorschriften in Ansehung seiner Gesundheit geben wollte, so mußte ich die Ursachen anführen, die sie verderben; das aber, was ich noch zusehen könnte, würde nicht zur Sache gehörig scheinen.

Ich will nur noch ein Wort hinzufügen. Könnte man nicht, um einem Uebel abzuhelpfen, dem man nicht mehr vorbauen kann, eine Gegend auf dem Lande aussuchen, in welcher man durch Belohnungen trachtete, 1. alle Einwohner zu behalten, 2. durch andre Belohnungen sie zu einer zahlreichen Bevölkerung aufzumuntern? Sie würden nicht wegziehen, und sich also den obgedachten Uebeln nicht bloß stellen; man würde sich nicht mit Fremden verheyrathen, welche Unordnungen einführen könnten; und auf diese Art würde wahrscheinlich Weise, nach Verlauf einer gewissen Zeit, dieser District so außerordentlich bevölkert werden, daß er auch den andern Gegenden neue Einwohner geben könnte.

Ich komme nun auf die dritte Ursache der Bevölkerung, nemlich die Art und Weise, wie man mit dem geringen Mann in seinen Krankheiten verfährt. Ich habe öfters den lebhaftesten Schmerz darüber gefühlet. Ich bin Zeuge gewesen, daß Krankheiten, die sehr leicht gewesen wären, durch die Art, wie man die Kranken behandelte, tödtlich wurden; und ich bin überzeugt, daß diese Ursache

Ursache

Ursache allein eben so viel Menschen hinwegraffet, als die vorhergehenden alle zusammen genommen. Eben deswegen verdient sie alle Aufmerksamkeit der Aerzte, deren Beruf es ist, an der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Unterdessen daß wir unsre Sorgen auf den glänzendsten Theil desselbigen in den Städten wenden, wird die andere nützlichste Hälfte, theils durch besondere Uebel, theils durch allgemeine ansteckende Krankheiten hinweggerissen. Dieser quälende Gedanke hat mich zu dem Entschlusse gebracht, dies kleine Werk herauszugeben, welches allein für diejenigen bestimmt ist, die aus Mangel geschickter Aerzte hilflos umkommen müssen. Von meinem Plan will ich hier nicht weitläufig reden, weil er sehr einfach ist. Es ist genug, wenn ich sage, daß ich alle meine Sorge darauf gewandt habe, das Werk so allgemein nützlich zu machen, als mir möglich gewesen; und ich darf hoffen, wann ich nicht alles Gute, das man thun kann, angezeigt, daß ich wenigstens die verderblichen Heilungsarten entdeckt habe, die man vermeiden muß.

Ich bin sehr überzeugt, daß man es besser als ich machen könne, aber die, welche dazu im Stande sind, unternehmen solches nicht. Ich habe mehr Muth, und hoffe, daß Vernünftige mir danken werden, ein Werk geliefert zu haben, das bloß deswegen unangenehm ist, weil es so leicht ist, weil es so viel kleine Anmerkungen erfordert,

dert, weil man genöthigt ist, lauter ganz bekannte Sachen zu sagen, und weil man keine Materie gründlich abhandeln, oder einige neue und nützliche Aussichten entdecken kann. Es ist der Arbeit eines Predigers gleich, der für kleine Kinder einen Catechismus schreibt.

Doch ist mir auch nicht unbekant, daß man schon Werke habe, die für hülflose Kranke bestimmt sind. Allein einige haben bey aller ihrer guten Absicht schlimme Wirkungen; hieher gehören alle Sammlungen von Arzeneymitteln, bey welchen die Beschreibung der Krankheit und folglich auch alle sichere Vorschrift zur Anwendung fehlet. Andere nähern sich zwar meinem Plane, aber die meisten davon haben sich auf zu viele Krankheiten eingelassen, und sind dadurch zu weitläufig geworden; andere sind über jeden Artikel zu kurz, sie haben bey den Zeichen der Krankheiten, bey ihren Ursachen, bey der allgemeinen Lebensordnung, und bey den schlechten Heilungsarten sich nicht lange genug aufgehalten; ihre Vorschriften sind überhaupt nicht so einfach und leicht zuzubereiten, als sie seyn sollten; kurz, sie scheinen fast alle über diese in der That traurige Arbeit verdrieslich geworden zu seyn, und sich so geschwind als möglich davon los gemacht zu haben. Nur zweyen muß ich mit Ehrfurcht nennen, die mit mir einen ziemlich ähnlichen Plan, und zwar so vorzüglich bearbeitet haben, daß sie die Erkennlichkeit der ganzen Welt verdienen. Der eine ist Herr Rosen von
Rosen-

Rosenstein, Er. Königl. Majestät in Schweden erster Leibarzt, der sich seit mehrern Jahren seines Ansehens bedienet hat, dem gemeinen Volk die größten Wohlthaten zu schenken. Er verbannte aus den Calendern die lächerliche Mährgen, die außerordentliche Abentheuer, die schädliche astrologische Vorschriften, die in Schweden, so wie auch bey uns, nur dazu dienen, die Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, den Aberglauben und die falschesten Vorurtheile in Ansehung der Gesundheit, der Krankheiten und der Heilmittel zu unterhalten; und nahm sich hingegen die Mühe, ganz einfältige Abhandlungen über die gemeinen Krankheiten des Volks aufzusetzen, und anstatt jenes unvernünftigen Geschnüres einzurücken. *)

Der

*) Diesem ruhmwürdigen Eifer des Herrn Archiaters und Ritters Rosen von Rosenstein haben wir seine allgemein nützliche Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten zu verdanken, welche auf Verlangen der Königl. Akademie der Wissenschaften aus den Calendern, worin sie anfänglich stückweise abgedruckt worden, zusammen getragen, und von dem Herrn Dr. und Prof. J. A. Murray aus dem Schwedischen ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen erläutert worden. Man hat auch hier in Hamburg in dem Grundschen Verlage eine andere Uebersetzung von dieser vorreflichen Schrift veranstaltet, und unter dem Titel: der sorgfältige und gemeinnützige Kinderarzt, in Form einer Wochenschrift, mit einigen aus der Wochenschrift des Arztes gezogenen

nen

Der andere ist der Freyherr van Swieten, Ihrer Kaiserlichen Majestät erster Leibarzt, der sich im Jahr 1760, die Mühe gegeben hat, für die Armeen das zu thun, was ich jetzt für die Landleute thue. Obgleich mein Werk größtentheils fertig war, ehe das seinige mir zu Gesichte gekommen, so habe ich doch verschiedene Stücke daraus entlehnet; und wenn unsere Absichten sich völlig gleich gewesen wären, so hätte ich geglaubt, durch die Ausbreitung seiner Schrift der Welt einen größeren Dienst zu erweisen, als durch Vervielfältigung einer neuen. Doch da er über verschiedene Artikel, die ich ausführlich abhandle, nichts gesagt, da er verschiedene Krankheiten abgehandelt, die nicht zu meinem Zweck gehören, und da er sich auf einige andere nicht eingelassen hat, die ich doch abhandeln mußte, so sind unsre beyden Werke in Betracht der Materien sehr verschieden, ohne der Vorzüge des seinigen zu gedenken. In den Krankheiten, die wir beide untersuchen, mache ich mir eine Ehre daraus, fast beständig seiner Meinung zu seyn.

Dies Werk ist nicht für wahre Aerzte geschrieben, doch werden, außer meinen Freunden, vielleicht einige es lesen. Von diesen bitte ich mir die Gefälligkeit aus, sich ganz in die Denkungsart des

nen Abhandlungen über eben diese Materie, und einem sehr nützlichen Register vermehrt, herausgegeben. Uebers.

des Verfassers hineinzusetzen, und ihn nicht nach diesem Buche als Arzt zu beurtheilen. Ich sage ihnen hier sogar aufrichtig, daß sie besser thun, es nicht zu lesen, da es nicht zu ihrem Unterrichte bestimmt ist. Diejenigen, welche es nur lesen, um zu tadeln, werden in den andern Werkgen, die ich herausgegeben habe, ein weiteres Feld finden. Es ist unbillig, daß ein Werk, welches nur den Nutzen meiner Mitbürger zum Zweck hat, mir Verdrieslichkeiten erwecke; und man sollte billig von allem Tadel frey seyn, wenn man Muth genug gehabt hat, eine Arbeit zu unternehmen, die keine Lobsprüche verdienen kann.

Nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen muß ich mich etwas näher auf die Mittel einlassen, die mir die bequemsten zu seyn scheinen, um die guten Wirkungen zu erleichtern, die ich von meiner Arbeit hoffe. Hiernächst werde ich einige Kunstwörter erklären, deren ich mich habe bedienen müssen, und die vielleicht nicht allgemein bekannt sind.

Der Titel: **Anleitung für den geringen Mann**, ist keinesweges die Wirkung einer Einbildung, als wann dies Buch ein Haushaltungsbuch für Jedweden seyn sollte. Der zwanzigste Theil wird gewiß kaum wissen, daß es da ist; viele werden es nicht lesen können, und eine noch größere Anzahl wird es nicht verstehen, ob es gleich noch so einfältig ist. Es ist nur für vernünftige und mitleidige Personen bestimmt, die
durch

durch eine Art von göttlichem Rufe aufgefördert werden, denen, die mit ihnen in Verbindung stehen, und ihrer Hülfe benöthigt sind, zu rathen.

Man merkt leicht, daß ich hauptsächlich auf die Herren Prediger sehe. Es ist kein Dorf, keine Hütte, keine so entfernte und elende Wohnung, die nicht auf die Gutthätigkeit eines unter ihnen ein Recht habe; und ich kenne sehr viele, die, von dem traurigen Schicksale ihrer kranken Pfarrkinder gerührt, und voll Gefühl über ihren jammervollen Zustand, täglich wünschen, ihnen auch in Ansehung ihres Leibes einige Hülfe leisten zu können, selbst alsdann, wann der Kranke sich zum Tode bereitet, oder sich mit dem Gedanken beschäftigt, durch die Krankheit sich in Zukunft zu einem heiligern Leben führen zu lassen. Ich wollte mir Glück wünschen, wenn diese ehrwürdige Geistliche hier einige Unterstützungen fänden, ihre wohlthätige Absichten zu erfüllen. Die Hochachtung und Liebe ihrer Gemeinen, ihr Verus zu öfteren Hausbesuchen, ihre Pflicht, die schädlichen Vorurtheile und den Aberglauben zu bestreiten, ihr mitleidiges Herz, ihre Einsichten, die Leichtigkeit, womit sie wegen ihrer Kenntniss der Natur alle Wahrheiten dieses kleinen Werkes begreifen, sind lauter Gründe, die mich gewiß machen, daß sie den größten möglichen Einfluß auf die zu wünschende Verbesserung der Arzneikunst unter dem geringen Manne haben werden.

Ich

Ich darf zweitens auf die Guths-Herrschaften meine Rechnung machen. Ihr Rath, der jederzeit mit der größten Hochachtung von ihren Unterthanen angenommen wird, ist ungemein bequem, eine üble Verfahrungsart abzubringen, und eine neue, wovon sie alle Vortheile leicht einsehen werden, beliebt zu machen. Die häufigen Exempel, die ich gesehen habe, wie leicht sie in den Plan einer Cur eingehen, der Eifer, welchen sie bey der Hülfe der Kranken aus ihren Dörfern blicken lassen, und die edle Denfungsart, womit sie für ihre Bedürfnisse sorgen, lassen mich hoffen, indem ich von den bekannten auf die unbekannten schliesse, daß sie mit Vergnügen ein neues Mittel ergreifen werden, in ihrer Nachbarschaft Gutes zu stiften. Die wahre Menschenliebe empfindet, daß der beste Wille aus Mangel der Einsichten Schaden könne, und diese Furcht hält sie oft unschlüssig zurück; aber sie ergreift mit Begierde jedes neue Licht, das ihre Handlungen leiten kann.

Drittens werden reiche oder wenigstens wohlhabende Personen, welche ihr Geschmack, ihre Bedienungen oder ihre sonstigen Einkünfte zum Landleben verbinden, wo sie an Wohlthun ihr Vergnügen haben, einige Anleitung bey Ausübung ihrer Mildthätigkeit mit Freuden annehmen.

In allen Dörfern, wo von diesen ebengedachten drey Classen einige Mitglieder wohnen, haben sie fast immer von den Krankheiten des Orts Nachricht, weil man bey ihnen Suppe, Theriac, Wein,

B Zwis-

Zwieback, kurz alles, was man für Kranke nöthig glaubt, holet. Vermitteltst einiger Fragen an die Krankenwärter, oder eines Besuchs bey dem Kranken selber, werden sie wenigstens urtheilen können, welche Krankheit es sey, und durch eine weise Vorsicht einer Menge von Unfällen vorbeugen. Sie werden Salpeter anstatt des Theriacs geben, und Gersten oder Molken (Wattich) anstatt der Fleischsuppe; sie werden Clystiere und Fußbäder anstatt des Weins, und Habersuppen anstatt des Zwiebacks verordnen. Man kann sich nicht vorstellen, welche Vortheile nach Verlauf einiger Jahre aus so leichten, oft wiederholten Rathschlägen entspringen. Anfänglich wird man ein wenig Mühe haben, eine alte Gewohnheit zu verändern; aber wenn sie nur erst einmal ausgerottet worden, so wird die gute Verfahrensart eben so starke Wurzeln schlagen, und ich hoffe, daß Niemand sich nachher bemühen werde, dieselbige abzubringen.

Es ist unnöthig zu sagen, daß ich noch mehr Zutrauen auf die Vorsorge des Frauenzimmers setze, als auf die Bemühungen ihrer Ehegatten, Väter oder Brüder. Eine lebhaftere Menschenliebe, eine standhaftere Geduld, ein mehrerer Aufenthalt zu Hause, eine Scharfsinnigkeit, die ich bey vielen in der Stadt und auf dem Lande bewundert habe, und welche macht, daß sie mit einer Genauigkeit beobachten, und die verborgenen Ursachen der Zufälle mit einer Leichtigkeit entwickeln, die selbst den erfahrensten Aerzten Ehre machen würde,

würde; endlich eine besondere Gabe, das Zutrauen des Kranken zu gewinnen, sind lauter Kennzeichen ihres Berufs, und es giebt deren eine große Menge, welche denselbigen mit einem Eifer erfüllen, der die grössesten Lobsprüche verdienet, und zum Muster vorgestellet werden sollte.

Man muß endlich glauben, daß alle Schulmeister so vernünftig sind, dies Buch nutzen zu können, und ich bin überzeugt, daß sie sehr viel gutes stiften würden. Ich wünschte, daß sie nicht allein suchten, jede Krankheit kennen zu lernen, welches das einzige ist, so einige Schwierigkeit hat, und das ich so leicht, als möglich ist, gemacht zu haben glaube, sondern ich wollte auch noch, daß sie lernten, die Mittel anzuwenden. Viele können barbieren, auch habe ich welche gesehen, die zur Ader ließen und mit vieler Geschicklichkeit Clystiere setzten; sie könnten alle dieses sehr leicht lernen, und vielleicht wäre es nicht unrecht, daß man die Gewohnheit einführte, bey ihrem Examen von ihnen zu fordern, daß sie zur Ader lassen könnten. Diese Geschicklichkeit, wie auch das Vermögen von dem Grad eines Fiebers zu urtheilen, Blasenpflaster (spanische Fliegen) aufzulegen und die Wunden zu verbinden, würden an dem Ort ihres Aufenthalts von ungemeinem Nutzen seyn. Ihre Schulen, die öfters nicht zahlreich sind, beschäftigen sie täglich nur wenige Stunden; die meisten haben keine Ländereyen zu bauen; wie könnten sie also ihre müßige Zeit besser als zum Trost der

B 2

Kran-

Kranken anwenden? *) Ihre Bemühungen könnten zu einem so mittelmäßigen Preise ange-
 setzt werden, der Niemanden beschwerlich fiele,
 und diese kleine Verbesserung würde ihren Zustand
 angenehmer machen; ohne daß ich noch einmal
 anführe, daß diese Zerstreuung sie für ein dem
 Müßiggange gewöhnliches Laster, die Unmäßigkeit
 im Trinken, schützen würde. Es wäre noch ein
 Vortheil dabey, wenn man sie an diese Art von
 Beschäftigung gewöhnen könnte; nemlich, da sie
 schreiben können, so wären sie im Stande, in
 wichtigen Fällen diejenigen um Rath zu fragen, zu
 deren Hülfe man Zutrauen hat.

Ich zweifle nicht, daß sich nicht selbst unter
 den Landleuten viele finden sollten, dergleichen ich
 einige kenne, welche voll Verstand, Beurtheilungs-
 kraft und gutem Willen, dies Buch mit Vergnü-
 gen lesen, die Vorschriften desselbigen begreifen,
 und sie begierig ausbreiten werden.

Endlich hoffe ich, daß viele Wundärzte, die
 sich hin und wieder auf dem Lande aufhalten, und
 in

*) Da man an sehr vielen Orten in hiesigen Gegenden,
 zum großen Schaden der Erziehung und Unterwei-
 sung, die Landschulen den ganzen Sommer hindurch,
 geschlossen findet, weil die Eltern bey ihren Feld-
 arbeiten, auch die Hülfe ihrer noch kleinen Kinder
 nöthig zu haben glauben; so könnten die Schul-
 meister doch wenigstens auf diese Art um ihre
 Kirchspiele sich einigermaßen verdient machen.
 Uebersetz.

in ihrer Nachbarschaft die Arzneikunst treiben, es lesen, in die darin festgesetzte Grundsätze eintreten, und die Vorschriften desselbigen annehmen werden, obgleich solche vielleicht ein wenig von denenjenigen unterschieden sind, die sie bisher beobachtet haben. Sie werden einsehen, daß man in jedem Alter und von allen Menschen lernen könne; und es wird sie keine Mühe kosten, in einer Wissenschaft, die eigentlich nicht die ihrige ist, und deren Erlernung sie sich niemals gewidmet haben, einige von ihren Begriffen durch einen Mann verbessern zu lassen, dessen einzige Beschäftigung sie gewesen, und der eine Menge Hülfsmittel gehabt hat, die ihnen fehlen.

Die Wehemütter werden auch ihre Bemühungen nützlicher machen, wenn sie sich wollen belehren lassen. Es wäre zu wünschen, daß sie überhaupt in Ansehung ihrer Kunst besser unterrichtet wären. Die Beispiele von Unglücksfällen, welche man durch eine mehrere Geschicklichkeit hätte vermeiden können, sind häufig genug, um den Wunsch zu erwecken, daß man ihnen vorbeugen könnte; und die Erfüllung dieses Wunsches ist auch eben nicht unmöglich. Alles ist möglich, wenn es nur denen, die den Willen haben sollen, ein wahrer Ernst ist; sie müssen aber nothwendig von dem Uebel unterrichtet seyn, das so sehr dringend ist.

Ich habe Vorschriften von den einfachsten Arzeneien gegeben, und die Art, sie zuzubereiten,

umständlich genug angezeigt, daß ich hoffe, Niemand werde in diesem Stücke in Verwirrung gerathen. Man glaube aber nicht, daß dieses einfache Wesen den Nutzen vermindere, und daß sie weniger wirksam seyn; ich bezeuge, daß sie dieselbigen sind, deren ich mich in der Stadt für die reichsten Kranken bediene. Dieses einfache Wesen ist in der Natur gegründet: die Vermischung einer großen Menge von Arzeneien ist lächerlich. Wann sie einerley Kräfte haben, warum vermischet man sie denn? Es ist ja viel besser, sich auf diejenige einzuschränken, die am besten wirkt. Haben sie verschiedene Wirkungen, so zerstöret die Wirkung der einen Arzenei die Wirkung der andern, und das Mittel wird unnütz.

Ich habe keinen Rath gegeben, dessen Ausführung nicht leicht und thuntlich sey. Doch wird man finden, daß einige Mittel nicht für den gemeinen Mann gemacht zu seyn scheinen, und ich leugne dieses nicht; aber ich habe sie deswegen hingesezt, weil ich diejenigen Personen nicht aus den Augen gelassen habe, welche auf dem Lande leben, ohne zum geringen Mann zu gehören, und welche nicht allezeit so geschwinde, so oft und auf so lange Zeit, als sie wohl gerne wünschten, einen Arzt bekommen können.

Eine große Menge von den Hülfsmitteln bekommt man nur allein vom Lande, und kann auch daselbst zubereitet werden; doch sind ebenfals einige, welche man von den Apothekern nehmen muß.

Ich

Ich habe die Preise bemerkt, wofür, wie ich gewiß überzeugt bin, alle Apotheker dieser Gegenden sie dem Landmanne geben werden; dies habe ich nicht deswegen gethan, als wenn ich¹ etwan befürchtete, man möchte dem armen Landmann sonst zu viel abfordern; sondern ich habe ihm nur dadurch, daß ich ihm zeigte, wie leidlich die Preise wären, die Furcht benehmen wollen, nach der Apotheke hinzugehen. Er wird fast beständig die in jeder Krankheit erforderlichen Arzeneien für weniger Geld haben, als er vormals für Fleisch, Wein, Zwieback und andere Sachen, die den Kranken tödteten, bezahlt hat. Ist Jemand nicht im Stande, die Arzeneien zu bezahlen, so billig auch immer der Preis derselbigen seyn mag, so werden ohne Zweifel die Armen-Cassen seinem Mangel zu Hülfe kommen. Eine große Anzahl von adlichen Herrschaften, Predigern, Pächtern und andern mitleidigen Personen pflegt auch jährlich eine gewisse Ausgabe an Arzeneien zu verwenden. Diese will ich, ohne die Ausgabe zu vermehren, nur ersuchen, den Gegenstand abzuändern, und anstatt der Mittel, die sie vorher austheilten, diejenigen zu wählen, die ich in diesem Buche angezeigt habe.

Man wird vielleicht noch einwenden, daß die meisten Dörfer sehr weit von den Städten entfernt sind, und daß deswegen der Landmann nicht im Stande ist, sich das nöthige alsobald zu verschaffen. Ich antworte hierauf, daß es viele Dörfer gebe, die von den Städten weit entfernt sind,

worinn wirklich Apotheker wohnen. Ueberhaupt sind aber in unsern Gegenden wenig Dörfer, die mehr als drey oder höchstens vier Meilen von einer kleinen Stadt entfernt liegen, wo man allezeit einen Wundarzt oder einen Materialisten antrifft. *) Vielleicht haben sie bisher noch nicht diejenigen Arzeneyen, die ich vorschlage, verkaufet; aber sie werden sich damit versorgen, so bald sie nur Abgang erwarten können, und dies wird für sie ein neuer Zweig der Handlung seyn. Ich habe mich bemüht, bey einem jeden Mittel die Zeit zu bestimmen, wie lange dasselbige sich ohne Schaden halten könne. Viele sind von einem sehr allgemeinen Nutzen, so daß die Schulmeister selber einen gewissen Vorrath davon haben könnten. Wenn sie sich in meine Absichten einlassen wollen, so sehe ich auch zum voraus, daß sie sich mit den zu ihren vorhabenden Verrichtungen nöthigen Werkzeugen versehen werden. Finden sich einige, für welche
der

*) Die in unsern Gegenden überhand genommene Gewohnheit, daß Tabulerkrämer von einem Dorfe zum andern herumlaufen, und ihre elende und schlechte Arzeneyen den Leuten anschwätzen, ist ein wahres Verderben des Landes, indem es manchen das Leben, viele aber ihre Gesundheit und ihr Geld kostet. Würden diese Leute aber in Zukunft die Arzeneymittel nach den Vorschriften dieses Buches einrichten lassen, und sie alsdann auf den entlegenen Dörfern ächt und unverfälscht für billige Preise verkaufen; so würden sie oft manchem Kranken zur gelegenen Zeit kommen, und viel Gutes stiften können. Uebers.

der Ankauf der lancetten, der Schröpf-Instrumente, einer Clystierspritze (statt deren eine Blase dienen kann) allzubeschwerlich wäre, so könnten die Gemeinen solche anschaffen, und die Werkzeuge würden dann immer von einem Schulmeister auf seinen Nachfolger kommen. Man kann nicht erwarten, daß alle lernen werden, sie zu gebrauchen, aber ein einziger kann für die Bedürfnisse mehrerer benachbarter Dörfer hinreichen, ohne daß seine Berufspflichten darunter leiden.

Die tägliche Erfahrung, daß Leute vom Lande zu mir hereinkommen, mich um Rath zu fragen, ohne auf die Fragen antworten zu können, die ich an sie thue, und die Klagen mehrerer Aerzte über diesen Umstand, haben mich bewogen, das letzte Capitel hinzuzufügen. Diese Einleitung will ich nun noch mit einigen Anmerkungen schließen, die zur Erläuterung einiger Kunstwörter, deren ich mich in meinem Werke habe bedienen müssen, nöthig sind.

Der Puls schlägt ordentlicher weise bey einem gesunden Menschen von achtzehn oder zwanzig bis siebenzig Jahren zwischen sechszig und siebenzigmal in jeder Minute: er geht gewöhnlich bey den Alten etwas langsamer, und bey den Kindern schlägt er geschwinder; bis zum dritten oder vierten Jahre beträgt dieser Unterschied wenigstens ein Drittel, nachher nimmt er allmählig ab.

Eine verständige Person, welche ihren eigenen und anderer Menschen Puls oft gefühlet hat,

B 5

wird

wird mit hinlänglicher Genauigkeit von dem Grad des Fiebers bey einem Kranken urtheilen. Wenn der Puls nur ein Drittel geschwinder läuft, so ist das Fieber nicht sehr stark; beträgt diese Vermehrung die Hälfte, so ist das Fieber heftig; es ist aber sehr gefährlich, ja man kann fast sagen tödtlich, wenn es so weit gekommen, daß man zween Pulsschläge für einen zählt. Man muß aber nicht allein von dem Puls nach seiner Geschwindigkeit urtheilen, sondern auch nach seiner Stärke oder Schwäche, Härte oder Weichheit, Ordnung oder Unordnung.

Es ist nicht nöthig, den starken und den schwachen Puls zu erklären: der starke ist fast immer ein gutes Zeichen, und wenn er zu stark ist, so kann man ihn schwächen: der schwache ist oft gefährlich.

Wenn der Puls, indem er an den Finger stößt, einen trocknen Schlag empfinden läßt, als wenn die Pulsader von Holz oder von einem Metall wäre, so nennt man ihn hart; der entgegengesetzte wird weich genennt, und dieser letzte ist allemal besser.

Wenn der Puls stark und weich ist, so kann man viele Hoffnung haben, wenn er auch noch so geschwinde schlägt. Wenn er stark und hart ist, so ist gemeiniglich eine Entzündung da, und verlangt das Aderlassen und kühlende Lebensordnung. Wenn er klein, geschwind und hart ist, so ist die Gefahr sehr groß.

Man

Man nennet einen ordentlichen Puls denjenigen, zwischen dessen Schlägen allemal gleich viel Zeit ist, bey welchem kein Schlag fehlet, (mangelt einer, so ist der Puls intermittirend, nachlassend,) und dessen Schläge sich alle so gleich sind, daß nicht wechselsweise ein starker und ein schwacher kömmt.

So lange der Puls gut ist, das Athemholen nicht schwer, das Gehirn nicht heftig angegriffen zu seyn scheint, der Kranke die Arzeneien zu sich nimmt, die gewünschte Wirkung verspüret, Kräfte behält, und seinen Zustand empfindet, so darf man seine Genesung hoffen. Wann alle, oder der größte Theil dieser Kennzeichen fehlen, so ist er in einer dringenden Gefahr.

Es ist in diesem Werke von der gehemmten Ausdünstung oft die Rede. Ausdünstung nennt man diejenige Feuchtigkeit, welche beständig durch die Schweislöcher der Haut weggethet, und, wann sie gleich kaum sichtbar ist, doch so viel beträgt, daß, wann eine gesunde Person in einem Tage acht Pfund an Speise und Getränk zu sich genommen hat, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Wasser wiederum abgehen, der Ueberrest aber durch die unmerkliche Ausdünstung sich zerstreuet. Man merkt leicht, daß, wenn eine solche Ausleerung sich stopfet, und diese Feuchtigkeit, die durch die Haut weggehen sollte, sich nach einem von den inneren Theilen zieht, gefährliche Folgen daraus ent-

entstehen können. Dies ist eine von den öftersten Ursachen der Krankheiten.

Nur noch eins will ich hinzufügen: Alle diese Anleitungen sind einzig und allein für diejenigen bestimmt, die keinen Arzt haben können. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß sie die Stelle desselbigen vertreten sollten, selbst nicht einmal in denenjenigen Krankheiten, die ich am weitläufigsten abgehandelt habe; und in dem Augenblicke, da er ankömmt, müssen sie weggelegt werden. Man muß einem Arzt entweder gar keins oder sein ganzes Zutrauen schenken: der Erfolg gründet sich darauf: dem Arzt kömmt es zu, von der Krankheit zu urtheilen und die Mittel vorzuschreiben: es ist wider alle Regeln, ihm den Gebrauch einiger Mittel anstatt der seinigen vorzuschlagen, und dies etwan aus dem einzigen Grunde, weil sie in einem Falle, welchen man beynähe für einen ähnlichen hält, bey einem andern Kranken gute Wirkung gehabt haben. Dies hieße, von einem Schuster verlangen, daß er den Schu für einen Fuß nach dem Muster eines andern, und nicht nach dem Maas, das er selber genommen hat, machen solle.

Das